

# Unglaubliche Geschichten aus dem südlichen Afrika

Ruedi Lüthy

Oft berichte ich an dieser Stelle über die Probleme, die das Leben in Simbabwe mit sich bringt, über die erdrückende Not unserer Patienten, den Hunger, die Verzweiflung und die Schmerzen. Ich schreibe über die Ungerechtigkeit, über die Anmassungen, die dieses Volk erlebt, und über die grosse Diskrepanz zum Leben in der Schweiz.

Gelegentlich kaufe ich mir und meiner Frau eine Zeitung. Die Lektüre ist meist nicht sehr erbaulich, aber ab und zu stolpere ich über einen Artikel, der mich wirklich zum Schmunzeln bringt. Zum Jahresende hin möchte ich den Lesern einige dieser zum Teil unglaublich anmutenden Geschichten aus Simbabwe und den Nachbarländern nicht vorenthalten. So las ich zum Beispiel unlängst von einem Busfahrer, der zwanzig Psychatriepatienten von der Hauptstadt Harare nach Bulawayo, der zweitgrössten Stadt im Süden Simbawwes, fahren sollte. Auf der langen Reise verspürte er auf halbem Weg grossen Durst, machte einen kurzen Halt an einer Pinte und genehmigte sich ein paar Bier. Als er zum Bus zurückkam, war dieser leer. Er erkannte seine desolate Lage, fuhr zu einer nahegelegenen Bushaltestelle und lud zwanzig nichtsahnende Passagiere ein. Nachdem er die Türen verschlossen hatte, fuhr er auf direktem Weg zur psychiatrischen Klinik in Bulawayo. Die Übergabe der Patienten sei eher hastig verlaufen, erinnerte sich die Psychiatrieschwester. Der Fahrer habe noch warnend gesagt, die Patienten seien ziemlich aufgeregt. Erst nach drei Tagen habe sich das Missverständnis dann aufgrund von zwanzig gleichlautenden Geschichten aufgelöst. Von den entflohenen Passagieren habe man indes nie wieder etwas gehört.

Noch ungewöhnlicher ist eine Geschichte, die sich im Mai in Swasiland zugetragen hatte: Der Sprecher der Luftfahrtbehörde liess gegenüber der südafrikanischen Zeitung «Star» verlauten, dass Hexen gemäss einer neuen Verordnung maximal bis 150 Meter Höhe fliegen dürfen. Wer auf seinem Hexenbesen höher als 150 Meter fliege, werde verhaftet und müsse mit einer Busse von bis zu 13 000 Franken rechnen. Nun muss man wissen, dass Hexerei und Zauberei im südlichen Afrika kulturell stark verankert sind und man sich über solche Geschichten nicht lustig macht. Wenn ich über diesen Artikel zum Beispiel in der Kaffeepause gesprochen hätte, wären meine Mitarbeiter wohl in ihrer kulturellen Identität verletzt und gleichzeitig aufgrund der offensichtlichen Absurdität peinlich berührt gewesen.

Aus Swasiland kommt auch eine andere Geschichte, über die in der Zeitung berichtet wurde: Nachdem das einzige Frachtschiff dieses kleinen Binnenlandes samt Ladung verschwunden war, wagte ein Parlamentarier in der Fragestunde den Transportminister zu fragen, was denn nun die Regierung zu tun gedenke. Der Minister war zunächst sehr erbost über diese «verleumderische und unverschämte Anfrage» und gab dann aber dennoch zu: Ja, ja, es sei schon wahr, dass man nicht ganz genau wisse, wo das Schiff sei. Aber bitte: Die «Swazistar» sei so gross und dazu noch mit leuchtenden Farben bemalt, die man sogar im Dunkeln sehe, dass es ganz und gar unmöglich sei, dass man das Schiff nicht mehr finde.

Ebenso absurd, aber tragischer ist eine Geschichte, die sich zurzeit in Harare und in der Vorstadt Chitungwiza abspielt. Einigen mächtigen Männern ist es offenbar gelungen, eine grosse Zahl von Landparzellen zu verkaufen, die aber bereits anderen Eigentümern gehörten. Die erschwindelte Summe belaufe sich auf über 20 Millionen US-Dollar. Die so betrogenen neuen Eigentümer hatten zum Teil bereits Häuser errichtet, die nun abgerissen werden sollen. Und erst letzte Woche wurde bekannt, dass eine Baufirma auf einem Grundstück ein grosses Einkaufszentrum bauen will, welches 2012 für 30 Jahre an mehrere Kirchen verpachtet wurde.

Das Leben in Simbabwe sorgt immer wieder für Überraschungen, und solche absurd anmutenden Geschichten zeigen die immensen Unterschiede zwischen unseren Kulturen auf. Diese grossen Unterschiede tragen zur Faszination bei, die dieses Land auf mich ausübt. Ich habe längst aufgehört, alles verstehen zu wollen.